

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Sonnabend, 12. Juni.

47.

## Einladung zur Pränumeration.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so laden wir zur Erneuerung der Pränumeration für das zweite Semester (1. Juli bis Ende Dezember) höflichst ein. Der bereits ausgegebene Prospektus besagt, was wir im zweiten Semester leisten werden. Wie immer in der zweiten Jahreshälfte, werden wir auch dieses Mal in den Stand gesetzt sein, die verehrlichen p. t. Abonnenten durch besondere Kunstbeilagen zu überraschen. — Der Preis wird nicht erhöht.



## Der Wilddieb.

(Fortsetzung.)

Wir wollen jetzt den Herrn von Ansherg ein wenig auf seiner zweiten Expedition begleiten. Bis nach Bium hin waren die Spuren deutlich genug, aber hier würden sie dieselben wahrscheinlich verloren haben, wenn sie nicht ein Bauer, bei dem sie Erkundigungen einzogen, davon unterrichtet hätte, daß er etwa zwei Stunden vor Tagesanbruch Koffegekampfs vernommen, das die Stadt verlassen und sich nach Westen gewendet. Mit Hilfe dieser Nachricht entdeckten sie bald wieder die Spur, welche sie in derselben Richtung bis zu dem Wirthshause bei Svam verfolgten. Hier erfuhren sie, daß die Hunde etwa vor zwei Stunden einen gewaltigen

Lärm gemacht. Die Eile der Flüchtlinge hatte, wie jetzt klar war, nachzulassen begonnen, was man auch aus den Spuren erkennen konnte. Die Verfolger erreichten Sjurup, wo ihnen ein Mann, der vor seinem Hause stand, sagte, er habe ein Pferd vorbeijagen gehört, er habe aber nicht erkennen können, ob zwei Personen auf demselben gefahren. Jetzt verloren sie die Spur; es waren hier verschiedene Wege, sämmtlich mit tiefen Radspuren; aber welchem Wege sollte man folgen? Die Flüchtlinge hatten keinen derselben gewählt, wahrscheinlich aus Furcht, das Pferd möchte fallen; sie waren vielmehr längs der Haide geritten. Die Verfolger machten Halt und berietben sich. Von den drei Landstraßen ging eine nach Nordwesten, die andere nach Südwesten und die dritte lag zwischen beiden. Während man nun die Richtungen dieser Straßen besprach, wandte sich die Unterhaltung auf das große Ereigniß der Nacht u. besonders auf den verdächtigen Schreiber-Burschen. Einer der Männer bemerkte, es sei ihm vorgekommen, als habe er den Jüngling schon irgendwo gesehen, er könne sich aber nicht erinnern, wo? Ein Anderer hatte wenige Tage vorher einen Fremden heimlich mit ihm im Walde sprechen gesehen, und er glaube, gehört zu haben, daß der Fremde den Schreiber-Burschen einige Male „Kornet“ genannt. Jetzt ging dem alten Herrn plötzlich ein Licht auf. „Ha!“ rief er, laßt uns die mittlere Straße wählen, sie führt nach Vestervig. Ich will darauf schwören, der Schreiber-Bursch ist kein anderer als der dritte Sohn des Majors, der Kornet bei den Kuirassieren ist. Ich erinnere mich, daß mich Dame Kirsten vor ihm warnte und sagte, er ginge darauf aus, Fräulein Mette zu rauben. Und Ihr, fuhr er den Amtmann an, Ihr selbst sahet die Handschrift des Amtmannes von Ve-

stervig. Entweder hat er uns zum Besten gehabt, oder der Brief war verfälscht. Und die ganze Zeit über war er so still, so ordentlich, so fleißig, so höflich u. so demüthig, daß es mir nicht im Traume einfallen konnte, er sei von einem edeln Geschlecht.“ Nach diesen Worten setzte er sein Pferd in Trab und rief: „Wer die Ausreißer zuerst zu Gesicht bekommt, soll drei Kronen haben!“ Die Verfolger hatten etwa noch zwei Stunden zu reiten, bevor sie die Furth durch das Flüsschen Karup erreichen konnten; wir wollten sie daher verlassen, und uns zu den Flüchtlingen wenden, die gerade um diese Zeit auf der jenseitigen Seite des Flüsschens angekommen waren.

Die arme Dun, von der doppelten Last und dem eiligen Dahinjagen in den ersten Stunden erschöpft, trabte jetzt langsam längs dem mit Haide bedeckten Ufer. Der Kornet — denn er war es wirklich — sah sich von Zeit zu Zeit besorgt um, und stahl jedesmal seiner theuern Mette, die hinter ihm saß und sich an seinen Kleidern festhielt, einen Kuß. „Siehst Du noch nichts?“ fragte sie im ängstlichen Tone, denn sie selbst wagte nicht umzuschauen. „Noch nichts,“ — antwortete er — „aber ich fürchte — denn die Sonne steht schon zu hoch — daß man bereits sich auf den Weg gemacht hat, um uns zu verfolgen. Wenn nur das Pferd aushielte.“ — „Aber wo ist denn der Wagen deines Bruders?“ fragte sie nach einer Pause. — „Er wollte bei Tagesanbruch am Flüsschen auf uns warten; und ich kann mir gar nicht denken, was ihn zurückhält; mein Bruder versprach mir, uns seinen ungarischen Diener mitzusenden, dem ich vor fünf Jahren im Türkenkriege das Leben rettete und wo ich diesen Säbelhieb ins Gesicht erhielt. Davon weiter zu sprechen, ist jetzt nicht Zeit. Wir haben noch mehrere Stunden zurückzulegen, ehe wir aus der Haide kommen.“ — Während er dies sprach, hatten sie die Anhöhe des Ufers erreicht, und die große weßliche Haide breitete sich, gleich dem unermäßlichen Meere, vor ihnen aus; aber kein Wagen, kein lebendes Wesen ließ sich sehen. Der Kornet hielt das Pferd an, damit es sich etwas verschnauze, und wandte sich halb rückwärts, um den Theil der Haide, der hinter ihnen lag, leichter zu übersehen. Sie war kahl und öde; nichts war zu sehen, außer zerstreuten Lorchhausen; nichts war zu hören, außer dem Geschrei des Haidehuhns, dem Rauschen des Flüsschens, dem Keuchen des Rosses und ihren eigenen Seufzern. Eine Weile hielten sie schweigend an, dann fragte das Fräulein: „Bewegt sich dort nicht Etwas?“ Sie sprach diese Worte mit unterdrückter Stimme, denn sie fürchtete, sie könnten auch auf der andern Seite der Haide gehört werden. „Es ist jetzt keine Zeit zur lan-

gern Raft,“ antwortete er; „ich fürchte es ist dein Vater, der dort kommt.“ Mit diesen Worten wandte er sich nach Westen. „Ach, mein Vater!“ seufzte Mette, und zu gleicher Zeit umschlang sie ihren Geliebten nur noch inniger. — Er sah sich wieder um. „Sie scheinen uns näher zu kommen,“ sagte er. „Wenn ich das Pferd zu stark antreibe, so fürchte ich, daß es stürzt.“ Sie ritten eine Strecke vorwärts, er mit gepreßtem, sie mit ängstlich pochendem Herzen. — „Ich muß gehen,“ rief er und stieg ab; „das wird uns etwas helfen; sieh dich nicht um, theuerstes Mädchen!“ — „Ach, Himmel! werden es wohl unsere Verfolger sein?“ — „Es sind ihrer sieben oder acht, so viel ich erkennen kann.“ — „Wie weit mögen sie wol noch entfernt sein?“ fragte Mette wiederum. — „Raum weiter als eine Stunde,“ antwortete er, und trotz seiner Ermahnung, sah sie sich um. — „Ich sehe Niemand,“ bemerkte sie. — „Ich auch nicht,“ entgegnete er; „sie sind wahrscheinlich unten im Thal, jetzt wird einer sichtbar, und nun ein anderer. Komm, arme Dun,“ rief er und zog das Pferd nach sich, „du bist sonst gewöhnt, mit gebogenem Halse und leichten Füßen einherzutragen, jetzt aber hängst du den Kopf und bist ermattet wie der Fisch, der aus dem Wasser gezogen ist.“ — Nach einer Pause fragte das Fräulein: „Können sie uns sehen?“ — „Sie reiten gerade auf uns zu,“ sagte der Kornet, „und rücken immer näher gegen uns heran.“ — „Gerechter Himmel! wenn sie uns einholten; ich fürchte, mein Vater wird dich tödten, theuerster Holger! Aber ich will dich mit meinem schwachen Körper schützen, denn ich kann nicht ohne dich leben.“

Während dieses, auf so peinliche Weise unterbrochenen Gesprächs waren sie etwa eine Stunde vom Flüsschen, quer durch die Haide gezogen. Ihre Verfolger waren jetzt hart an dem östlichen Ufer eingetroffen, man konnte sie genau erkennen, auch ihrer Anzahl nach unterscheiden. Die Angst der Flüchtlinge ging bald zur Verzweiflung über; kein Hoffnungsstrahl leuchtete ihnen. Der Kornet wetteiferte im Keuchen, das Fräulein weinte. In diesem Augenblicke stürzte ein großer Mann in brauner Kleidung, ein Gewehr in der einen, einen mit niederen Krämpfen versehenen Hut in der anderen Hand, aus der dichten Haide gegen sie vor. Die Flüchtlinge machten Halt. „Wer ist hier? Woher seid Ihr?“ rief der Kornet in soldatenmäßigem Tone. — „Von daher,“ entgegnete der Mann, „wo die Häuser auf den Straßen stehen und die Gänse barfuß gehen. Und woher seid Ihr u. wohin wollt Ihr? Aber Halt, haben wir uns nicht schon vorher einmal gesehen? Seid Ihr nicht derselbe, der leztthin für mich ein bittendes Wort einlegte, als mich der Jäger Niels daran glauben lassen wollte?“

— „Der schwarze Madb!“ rief der Kornet. — „So nennen sie mich,“ entgegnete der Wildddieb; „aber wie geht es zu, daß ich euch in so schöner Gesellschaft antreffe? Ihr habt offenbar auch gewilbert. Kann ich euch in irgend einer Weise helfen, so laßt michs wissen.“ — „In der Zeit der Noth,“ rief der Kornet, „ist der erste Freund der beste. Ich bin der Sohn des Majors zu Westervig und habe mir eine Braut von Anshjerg geholt. Ihr Vater und ganzer Trupp zu Pferde sind hinter uns. Könnt Ihr uns retten oder verbergen, so will ich euch, so lange ich lebe, dankbar sein; aber es muß gleich geschehen, denn sie sind schon auf der andern Seite des Baches.“ — Madb hielt seinen Hut gegen die Augen, der Sonne wegen, und rief: „Wahrhaftig! Hier sind wir sicher genug vor ihm vor allen seinen Leuten. Verwandte sind am härtesten gegen Verwandte, wie der Fuchs sagte, als rothe Hunde hinter ihm her waren. Wenn Ihr mir versprecht, den Ort niemals zu verrathen, wohin ich euch führen will, so werde ich es versuchen, euch zu verbergen.“ — Das Fräulein versprach es, der Kornet schwor. — „Hört, Kinder,“ fuhr der Wildddieb fort, „jezt reiten sie gerade auf der entgegengesetzten Seite des Flüsschens dem Ufer entlang; ehe sie diese Seite erreichen, wird noch ein gut Weilchen vergehen; auch können sie nicht sehen, was wir thun. Unterdessen wollen wir ihnen einen Schlagbaum entgegensetzen, den sie nicht so leicht überspringen sollen.“ Während er dies sprach, legte er sein Gewehr nieder, holte seine Zunderbüchse hervor und schlug Feuer an. Er rieb dann einige Hände voll trockenes Moos, häufte es auf, legte die Zunderbüchse hinein, blies es zur Flamme an und warf das Feuer mitten in die Haide, wo es nach wenigen Sekunden, nachdem es geknistert u. schwarzgrauen Dampf verbreitet, sich in lichten Flammen nach allen Seiten verbreitete. Während der schwarze Madb hiemit beschäftigt war, dessen Zweck den Flüchtlingen sogleich einleuchtete, machte er seinen Gedanken in folgenden abgebrochenen Worten Luft: „Der Wind ist mit uns: die Haide ist trocken; jezt kann sich der Jäger Niels seine Pfeife ganz bequem anstecken und meine Zunderbüchse gereicht ihm nun zum zweiten Male zum Vortheil; der Mann wird ohne Zweifel fluchen und raisoniren wegen der Haidehühner, weil ich sie brate, ohne sie an den Spieß zu stecken u. mit Sauce zu begießen; aber Noth kennt kein Gehot, und jeder braver Kerl sorgt zuerst für sich selbst. Seht, jezt beginnt's zu dampfen.“ Mit diesen Worten erhob er sich und sagte zum Kornet: „Thut nun, was Ihr mich thun sahet, häuft Haidekraut zusammen, brennt es an, lauft zehn Schritte nordwärts und stekt die Haide in Brand, und so macht es fort, immer nordwärts bis zu jenem kleinen Hügel dort, etwa zwei oder

drei Büchschüsse weit. Ich werde dasselbe nach Süden zu thun, und dann wollen wir uns ruhig zurückziehen. Das Fräulein wird unterdessen mit dem Pferde hier verweilen. Es wird bald geschehen sein! Jezt macht rasch: Licht vor uns, Finsterniß hinter uns!“ Mit diesen Worten ging der Wildddieb an die Arbeit; der Kornet folgte seinem Beispiele und in kurzer Zeit stand eine Strecke Haide von der Breite einer Stunde in lichten Flammen. Beide Brandstifter eilten nun zu dem zitternden Fräulein zurück.

(Fortsetzung folgt.)

### Logogriph \*).

- 61395128 Ein Bluthund und ein Erzbarbar.  
 21695 Hab' äußerst selten schwarzes Haar.  
 3782 Ich kämpfte oft, und wußt' zu fliegen.  
 1432 Vor mir im Staub' die Völker liegen.  
 248691 Ich schütze dich bei Frost u. Regen.  
 871 Bring einem Lande Heil und Segen.  
 412375 Kennst du die Dper „Bellisar?“  
 23467 Cremona einstens mich gebat.  
 325789 Gar viele dienen gern bei mir.  
 174 Von dieser spricht die Bibel dir.  
 1752 In meinem Haus herrscht guter Ton.  
 19534 Ich liebte Phillipp's armen Sohn.  
 41627 Bin ein Gebirg in Afiens Busen.  
 123456789 Ein heller Stern, ein Sohn der Musen.  
 R. . r.

Auflösung der Räthselaufgaben in Nr. 40:

I. des geographisch-historischen Sybenräthfels:

**Stephan.**

S arepta.

S admor.

S ngardin.

S ythagoras.

S unyades.

S dmiral.

S avarin.

II. des Logogriphs:

Algerien. (Mein. Erinnern. Allein. Engel.  
 Sena. Leier. Arena. Geier. Rainer.)

Folgende versüßigte Lösung des Logogriphs wurde uns eingesandt:

Daß rein er blieb stets durch sein ganzes Leben,  
 In dem so manch' gemeines wüßtes Streben,  
 Von Andern spiz'ge Dornen ihm gestreut —  
 Ein solch Erinnern hatte sich erneut —  
 Ein Held, der sterbend sich auf einem Schlachtfeld sah. —

Sein Leben floß aus tiefer Herzenswunde,  
 Schon glaubte er den Todesengel nah;  
 O Sena! — sprach er — nie vergiß das Blut,  
 Vergossen hier, damit die Menschheit freier —  
 Dies zu verfechten sei stets wach dein Muth,  
 Der Freiheit Ruhm ertön' stets deine Leier. —  
 Nicht starb jedoch der Held auf der Arena dort,

\*) Die Namen der Löserinnen werden abgebrutt. —  
 Briefe bitten wir portofrei.

Ob auch der Tod in immer engeren Kreisen,  
Wie sie der Geier zieht — um ihn zog — und  
sein Wort —  
Es ward erhört von dem, den alle Welten preisen. —  
Ich sprach den Krieger jüngst — erstarrt in Le-  
bensfülle  
Auf unserm Raine — er stand und sprach zu mir  
als Freund:  
Ja, du hast Recht! — auch mir scheint es wie Got-  
tes Wille,  
Daß nach Algerien wir ziehen tren vereint. —  
Marie Baronne P.....y.

Sonstige richtige Lösungen sandten: Die Damen  
Julie Schmidt in Pesth; Pauline von Gziner in  
Künstlichen, Johanna Kisselly in Biala, Theresie  
Beutel (Schülerin des Konservatoriums) in Prag,  
Theresia D., geborne W. in Gfegg; die H. Gd.  
Hernathölygi in Pesth, Adolph Groß in Palota,  
L. Heller in Besprim.

### Presß-Beitrag.

Das „belletristische Lesekabinett“  
wird von Hartlebens Verlags-Expedition rasch  
fortgesetzt. Nachdem mit der 86. Lieferung der  
interessante Roman: „der Landedelmann“  
(nach dem Französischen des Charles de Bernard  
von Anton Langer) geschlossen wurde, begann  
mit der 87. Lieferung Alex. Dumas berühmter  
Roman: „die drei Musketiere“, übersetzt  
von J. A. Moshammer. Dieses Werk hat sich,  
so wie „der Graf von Monte-Christo“, einen  
weltberühmten Namen erworben, und wir haben  
zu dem Lobe, das demselben überall gespendet  
wurde, nichts weiter hinzuzufügen, als daß die  
Uebersetzung tadellos und dem Geiste des Originals  
entsprechend ist. — Der Verleger läßt die  
fünf Theile, aus denen dieser Roman besteht,  
in möglichst kurzer Zeit folgen, so daß sich selbe  
in wenigen Wochen in den Händen der Leser be-  
finden werden. Die Schönheit des Druckes, des  
Papiers und des Formates ist bekannt. Der  
Preis einer Doppellieferung ist nur 24 kr. C. M.  
Zu haben bei Hartleben und Altenbur-  
ger in Pesth.

\*\* Im Verlag bei Schmidt u. Leo in Wien  
erschien so eben: „Donaublumen.“ Eine  
Sammlung von Novellen, Erzählungen u. Ge-  
dichten aus der Mappe der beliebtesten Wiener  
Schriftsteller, zur Unterhaltung für die elegante  
Lesewelt. Herausgegeben von Carl Löpl. Der  
Herausgeber, ein 77-jähriger Greis, gab schon  
früher eine ähnliche Sammlung, unter dem Ti-  
tel: „Noosrosen“ heraus, und hat sich damit  
den Dank der Lesewelt erworben, und gewiß  
dürfte dies mit gegenwärtigem Werke um so  
mehr der Fall sein, da wir darin besonders in-  
teressante Beiträge begegnen. Wir bemerken  
nur die anziehende, sinnige Novelle „Lucie“ von  
der geistreichen Josephine von Remekhazy; My-  
neris unterhaltende Novelle: „der Bravo“, dann  
die Novellen und Erzählungen von Anton Lan-

ger, J. J. Hanusch, A. Schumacher, J. Seid-  
lit, J. Botgorschel u. A. — Außerdem enthält  
das Werkchen eine schöne Sammlung geistrei-  
cher Gedichte von Betti Paoli, J. G. Seidl,  
D. Brechtler, Kaltenbrunner, Bauernfeld, A.  
Grün u. A., die sich gewiß auch größtentheils  
des Beifalls der Lesewelt erfreuen werden. Die  
Ausstattung ist nett, der Preis nur 1 fl. C. M.  
(Zu haben bei Hartleben und Altenbur-  
ger in Pesth.)

\*\* Eine in Wien erscheinende neue Samm-  
schrift macht jetzt dort bedeutendes Aufsehen. Sie  
betitelt sich: „Der Salon, Mittheilun-  
gen aus den Kreisen der Literatur,  
Kunst und des Lebens.“ Unter Mitwir-  
kung geachteter Schriftsteller herausgegeben von  
Sigm. Engländer. Der erste Theil die-  
ses interessanten Werkes liegt vor uns und wir  
finden die darin enthaltenen Artikel fast sämt-  
lich werthvoll, mit Geist behandelt und mit Ge-  
schick durchgeführt, wie es auch Namen, wie  
Friedrich Hebbel, L. A. Frankl, Rupertus,  
Bauernfeld, Joh. N. Vogl, Siegfried Kapper,  
Gernerth, des Herausgebers u. A. nicht anders  
erwarten lassen. Die Aufgabe des Herausgebers  
ist die Aufnahme von poetischen und publizisti-  
schen Beiträgen. Die Namen der Mitarbeiter,  
worunter wir, außer den bereits genannten, auch  
noch Castelli, Deinhardtstein, Grillparzer, Ana-  
stasius Grün, Friedrich Halm, Zedlig u. meh-  
rere andere hochgeachtete Namen bemerken, las-  
sen auch für die Folge besonders Gediegene er-  
warten. (Zu haben in allen Buchhandlungen  
Pesths. Preis 48 kr. C. M.)

\*\* (Gute Zeitungs-Geschäfte.) Die  
letzte Gesellschaft, welche sich zur Uebernahme des  
„Commerce“ gebildet hat, ist nicht glücklicher ge-  
wesen, als ihre Vorgänger; sie hat sich aufge-  
löst. Man berechnet, daß dies Journal denen,  
die es der Reihe nach aufrecht zu halten suchten,  
schon mehr als 2 Millionen Francs gekostet hat.

### Theater- und Musikzeitung.

Paris (31. Mai). Hätten Sie sich das je  
gedacht? Kogebue, der Herr Staatsrath Au-  
gust von Kogebue, der bei uns in Deutschland  
schon Rococo ist, an den Niemand mehr glaubt,  
als die Liebhaber von Liebhabertheatern, wird  
in Frankreich wieder aufgefressen und als fun-  
kelnagelneue Novität dem Publikum vorgesetzt!  
Daß sein „Menschenhaß u. Reue“, sein „Bru-  
derzwist“, sein „Epigramm“, sein „Rehbock“ u.  
viele andere zu stabilen Repertoirstücken der fran-  
zösischen Bühne geworden sind, ist bekannt; daß  
man aber im Jahre 1847 seine „deutschen  
Kleinäbter“, ein durch u. durch echt deut-  
sches Stück, den Franzosen als Novität präsen-  
tiren würde, war schwer vorauszu sehen. Und

doch ist es geschehen. Ein Herr Marrey hat uns vorgestern im Odeon-Theater ein neues Lustspiel in 3 Akten: „Le nobles de l'endroit“ vorgeführt, das Zug für Zug den „Kleinstädtern“ nachgebildet ist. Sonderbar! Kogebue sah in Paris Picard's: „la petite ville,“ übersezte es als: „die französischen Kleinstädter“ und die Idee, das Treiben der Honoratioren kleiner Lokalitäten zu schildern, gefiel ihm so wohl, daß er dann die deutschen Kleinstädter als Original schrieb. Nun kommt nach 50 Jahren ein Franzose und übersezte die „deutschen Kleinstädter“ wieder in's Französische — kann aber schwerlich ein besseres Originalstück darnach schreiben, als Picard's „petite ville.“ — Im Theatre français hat endlich einmal ein Stück entschieden gefallen — eigentlich nur ein Stüchgen. Es ist eine Art italienische Masken-Komödie, dramatische al Fresko-Malerei mit feken Strichen und gellen Farben, aber voll Witz, Laune und Humor. Das Stück heißt: „Scaramouche et Pascariel“ und ist von dem talentvollen jungen Michel Carré. — Dem Rosa Chéri, die beliebte Schauspielerin des Gynnafe-Theaters, der Lieb-ling von ganz Paris, die sich mit nur neun von ihr geschaffenen Rollen von 800 Francs Jahresgage zu 20,000 Francs in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren aufschwang, hat nun den Direktor ihres Theaters, Herrn Montigny, einen Millionär, wirklich geheirathet. Die Hochzeit war bekanntlich verschoben worden, da sich ihr Vater, aus jezt noch unbekanntem Ursachen, am Abende vor dem Hochzeittage aus dem Fenster gestürzt hatte. — Der „Lumpenfammler von Paris“ im Theater Saint Martin macht ungeheures Glück. Alles will Lemaitre in dieser genialen Leistung sehen. Schon um 10 Uhr Morgens bildet sich die Queue vor dem Theater u. das Bestellbureau der Plätze ist beständig von einer Armee von Livreebedienten belagert, die für ihre Herrschaften Logen zur 32sten, zur 41sten, zur 50sten Vorstellung vormerken lassen, da für die nächsten laufenden Vorstellungen kein Platz mehr zu haben ist.

Köln. Ein rheinisches Blatt schließt einen Artikel über das kölnische Musikfest: „Der Solobassist, ein Dilettant, war unpäßig geworden, es fehlte der Ersatz; da erfährt man, daß Bischof, auf einer Durchreise nach London begriffen, sich eben in Köln befinde. Man sucht ihn zu gewinnen. Umsonst, er muß zur bestimmten Zeit in London sein. Jezt wendet man sich an den Komponisten Dns Low, an dem man einen schwärmerischen Anhänger des Musikfestes gewonnen hat, und ersucht ihn, seinen Einfluß bei Bischof geltend zu machen. Dieser ist gleich dazu bereit. Aber umsonst ist Anfangs auch sein heißes Flehen, Bischof ist unerweichlich, er will seinem Kontrakt treu bleiben. Da aber stürzt der

greise Meister mit Thränen in den Augen vor dem Sänger auf die Knie, jezt zerfließt aber auch bei Leztem der Kontrakt in Thränen, er stürzt dem Meister in die Arme, und die Thränen beider verbinden sich zum Afforde. Ob der Sänger dabei auch auf die Knie gestürzt ist, können wir nicht sagen, so gern wir es auch zu Nuß und Frommen der „Fliegenden Blätter“ möchten; es ist jedoch wahrscheinlich. Bei unsern kölnischen Enthufastien schlägt übrigens diese Vergötterung der Musik sehr leicht in eine Vergötterung des goldenen Kalbes über. Die Göttin Lind mußte aus dem Olymp herunter, um dem Fräulein Babnigg Raum zu machen, denn man bedurfte einer neuen Göttin als Kas-sensstück. Fräulein Schloß war nicht mehr neu und mußte darauf verzichten, daß ihretwegen in die Trompete gestossen wurde. Aber die Schloß trug wiederum den Sieg davon.“ — Dasselbe Blatt erzählt aus Köln Folgendes: „Künstlerneid ist zwar an und für sich keine geringe Sorte von Neid, aber der neidischste von allen Neiden ist doch der Musikantenneid.“

### Mignon - Zeitung.

London. Der Enthufiasmus für Jenny Lind hat in London jene Höhe erreicht, wo er nicht mehr steigen kann, sondern sich entweder schwebend halten oder parabolisch überschlagen muß. Demgemäß ist auch die Kritik an dem Punkt angelangt, wo sie sich nur noch in Interjektionen der Bewunderung ausdrücken kann. Gleich der Oper selbst „denkt sie in Tönen, denn Gedanken stehen fern.“ So äußert ein Theater-rezensent im „Sun“: „Voltaire sagt, um eine Kritik über Racine zu schreiben, brauche man nur ans Ende jeder Seite die Worte zu sezen: Schön, außerlesen, vollkommen! So können wir auch über die Amina der Jenny Lind in der „Nachtwandlerin“ nur rufen: Schön, außerlesen, vollkommen! Weniger zu sagen, wäre Ungerechtigkeit, mehr zu sagen, eine Unmöglichkeit!“ Ferrol-Journal bemerkt: „Binnen drei Tagen wurde das Haus der Gemeinen zwei Mal ausgezählt, auf daß die Mitglieder von Debatten über den Geldumlauf fortrennen könnten, um ihr Geld für Noten der Jenny Lind auszutauschen.“ Das Bild der schwebischen Nachtigall hängt, bemerkt „Punch“, an den Bilderläden fast so zahlreich und in so verschiedenen Kostümen aus, wie das des Prinzen Albert. — Unter der eben eröffneten jährlichen Tulpenausstellung des Kunstgärtners Groom florirt neben der „Lady Beel“, der „Victoria Regina“ und dem „Marshall Soult“ auch eine „Jenny Lind“ — ein gelbes Exemplar, um das skandinavische Blond anzudeuten. — Das Non-plusultra ist jedoch die Aeußerung eines Jour-

nals: es sei schade, daß William Shakespeare nicht am Leben; denn dieser Dichter und jene Sängerin — was gäben die für ein unvergleichliches Ehepaar!!

**Etwas von Allem.** Zeus“ vermuthliche Witterung im Juni 1847: Anfangs warm bis Hitze, dann vom 3. bis 6. regnerisch und windig (am 3. noch theilweise hell und warm, am 6. eher Regen); am 7. heller und Wärmezunahme bis 9., leicht Regen und Gewitter am 10. bis 12.; dann heiter warm oder heiß vom 13. bis 17.; Gewitter und Regen am 18. bis 20.; heller, warm bis heiß vom 21. bis 25.; dann Wärmeabnahme, Regen und Gewitter am 26., 27., gegen Schluß wieder heiter und wärmer. — Im Ganzen abwechselnd naß und heiß, ziemlich viel Tage mit Regen und Gewitter.

\*\* Auf dem Markte zu Koblenz bietet sich die auffallende Erscheinung, daß die Spargeln wolfeiler sind als die Kartoffeln, obgleich der Preis der letzteren schon um die Hälfte heruntergegangen ist. (Diesen komischen Vergleich macht die „Rhein- und Mosel Zeitung.“)

\*\* Bu-Maza, der Araberhäuptling, wird fleißig in den Pariser Theatern gesehen; am Meisten gefallen ihm die jetzt allenthalben offenen Tempel der „Choreographie voluptueuse“, wie die selige „Epoque“ sich auszudrücken pflegte, und er fehlt selten bei Mabilles, im Chateau rouge oder im Park von Enghien. Stunden lang kann er da stehen und der hüpfenden u. zuckenden Polka, dem sich exzentrisch überschlagenden Cancan zuschauen. „Oh!“ sagte er neulich zu dem ihn begleitenden Kapitän Richard, „wenn meine Landsleute einmal den Tanz da kennen und lieben, dann sind sie so gute Franzosen, wie ihr und ich.“

\*\* Der Standard erwähnt folgenden merkwürdigen Fall von langem Leben: „Zu Baroncourt lebt ein gewisser James Taggart im Alter von 121 Jahren, welcher nicht nur im vollen Genuße seiner geistigen Kräfte ist, sondern öfters zu Fuß nach der 7 (englische) Meilen entfernten Stadt Drnagh zur Besorgung seiner Angelegenheiten wandert. Sein 99jähriger Sohn besitzt die nämliche körperliche und geistige Energie, hat noch kein weißes Haar, und versteht noch — blos mit der Einschränkung auf kürzere Strecken — die Geschäfte eines Kommiss-Voyageur.“

\*\* Ein thurheffischer Arzt ritt am 3. Mai in ein benachbartes Dorf um einem bei dem Eisenbahnbau verunglückten Arbeiter ein Bein zu amputiren. Der Arzt hatte ein kleines Fläschchen Schwefeläther zu sich gesteckt, um sich desselben bei der Operation zu bedienen. Unterwegs ging der Stöpsel des Fläschchens, welches er in einer Reisetasche unter dem Arm trug, sei es

nun durch die Bewegung des Pferdes oder durch eine andere Ursache los, der Aether strömte aus und ergriff den Arzt so stark, daß er auf der Stelle vollkommen bestinnungslos vom Pferde fiel. Durch seinen Sturz verbreitete sich die Flüssigkeit, wodurch nicht nur seine Betäubung vervollständigt wurde, sondern auch das Pferd, welches bei seinem Herrn geblieben war, in einem betäubten Zustand niederfiel. Erst nach einer Viertelstunde, als mehrere Personen herbeigekommen waren, erwachten der Arzt u. sein Pferd aus ihrer Lethargie und vermochten ihre Reise weiter fortzusetzen. So erzählt die „Kasseler Zeitung.“

\*\* Man schreibt aus Regensburg: „So eben traf die erfreuliche Nachricht ein, daß alle nach Baiern mit Getreideladungen bereits unter Wegs befindlichen Schiffe die Bewilligung der freien Ausfuhr aus den k. k. österreichischen Staaten erhalten haben. Da nun allein in Engelhartszel gegen 40 mit Getreide beladene Schiffe auf diese Bewilligung warten mußten und eine große Anzahl von weiter abwärts unter Wegs ist, so steht ein bedeutender Einfluß auf unsere Getreidemärkte in Aussicht.“

\*\* Privatbriefe melden, daß in den Seehäfen Amsterdam und Rotterdam so viel Früchte lagern sollen, um die Behauptung aufstellen zu können, ganz Deutschland reiche ein Jahr damit aus. Sonderbarer Kontrast! Vor Kurzem vorgeblich Mangel zum Verhungern, augenblicklich Ueberfluß in Menge.

\*\* Man schreibt aus Berlin: „Nachdem es dem Verein gegen Thierquälerei gelungen ist, Ziegelstraße, Nr. 25, ein Lokal zur Pferdeschlächtereie zu erhalten, beabsichtigt derselbe demnächst mit dem Verkauf von Pferdefleisch beginnen zu lassen. Der Verein fordert alle diejenigen Besitzer auf, welche zur Beförderung der gemeinnützigen Sache geneigt sein möchten, ihm zu um Schlachten geeignete Pferde käuflich zu überlassen. Er bemerkt jedoch, daß die Schlächtereie unter thierärztlicher Kontrolle stehen wird u. daß nach Vorschrift des königl. Polizei-Präsidenten hierbei gleich wie bei allem übrigen Schlachtvieh vorgeschrieben, nur solche Thiere zur Verwendung kommen werden, die sich ihrem Gesundheitszustande nach zur menschlichen Konsumtion eignen.“

\*\* Man schreibt aus London: „Ein Zeichen von den großen Vorräthen auf dem Kornmarkte ist es, daß Reis kaum mehr Käufer findet. Auch die Preise des Fleisches aller Arten sind, durchschnittlich um 1 Penny (2½ fr.) das Pfund, heruntergegangen.“

\*\* Um den Parlamentsstiz für den Londoner Stadttheil Marylebone bewirbt sich, an die Stelle des Admirals Sir G. Napier, der israelitische Bankier und frühere Sheriff David Salomons. Sein Eintritt ins Parlament wird aber

wol an dem neuen Eintritt möglichst machen die Mittritt noch ei

\*\* Die nizetti's Zu und daß die

\*\* (Na türkische Stordnung üb Titulaturen derer Artikel Maßnahmen ten in der S

\*\* Am jenseits des ähren auf ei

\*\* Der Uminski ist M. wieder en

biger, die H „englischen ein mit seine

ment von ih

\*\* Zum V stellars Fran eine Vorstell

† Nicht n den Unterschie die grüne De einen Grafen len. Woher r lard das ein frägt, wer d

† Jemand geschriebe n und das u n

† An te n. Wir Abonnen ten garn und Si

men, Mähre mark, Kärnt Lombardei u

tionsbetrag n dern an die D e r postän

Troppau. Le Innsbruck, C dig u. f. w.

ten in Ungar frei, den Brä c o an die I

gend einem k

wol an demselben Hinderniß scheitern, das seinen Eintritt unter die Aldermen der City unmöglich machte — an dem kirchlichen Eidschwur, den die Mitglieder zu schwören haben. Uebrigens tritt noch ein anderer liberaler Bewerber auf.

\* Die „Presse“ kündigt an, daß sich Donizetti's Zustand wieder etwas gebessert habe und daß die Aerzte neue Hoffnungen schöpfen.

\* (Nachahmungswerther Fortschritt.) Die türkische Staatszeitung enthält eine neue Verordnung über einzuführende Vereinfachung der Titulaturen beim schriftlichen Verkehr. Ein anderer Artikel kündigt vom Sultan genehmigte Maßnahmen zur Verbesserung der Löschanstalten in der Hauptstadt an.

\* Am 25. Mai 1847 sind zu Merheim, jenseits des Rheins (unweit Köln), sieben Kornähren auf einem Halme gefunden worden.

\* Der fast 70jährige polnische General Aminski ist seiner Schuldhaft in Frankfurt a. M. wieder entlassen worden, nachdem seine Gläubiger, die Herren Büdinger u. Gouvernon vom „englischen Hofe“ in genannter Stadt, durch ein mit seinem Worte bekräftigtes Schulddokument von ihm zufriedengestellt worden sind.

\* Zum Besten der Hinterlassenen des Schriftstellers Franz Wiest gibt Hr. Direktor Pokorny eine Vorstellung im Theater in der Josephstadt.

### Pillen und Bonbons.

† Nicht nur der grüne Hügel des Grabes hebt den Unterschied der Stände auf, sondern auch die grüne Decke des Billards. Neulich sahen wir einen Grafen mit einem Marqueur Billard spielen. Woher mag es kommen, daß just das Billard das einzige Spiel ist, bei dem man nicht fragt, wer der Mitspieler sei?

† Jemand behauptete: Milch müsse Mülch geschrieben werden, denn sie komme von der Kuh, und das u würde immer in ü verwandelt.

☞ An unsere geehrten Abonnenten. Wir ersuchen wiederholt alle geehrten Abonnenten in den österr. Staaten, außer Ungarn und Siebenbürgen, als: Desterreich, Böhmen, Mähren, Schlessen, Gallizien, Steiermark, Kärnten, Krain, Tyrol, Küstenland, Lombardei und Venedig sc. den Pränumerationsbetrag nicht direkt an die Redaktion, sondern an die ihnen zunächst gelegenen löbl. k. k. Oberpostämter, als: Wien, Prag, Brünn, Troppau, Lemberg, Graz, Klagenfurth, Laibach, Innsbruck, Salzburg, Triest, Mailand, Venedig u. s. w. einzusenden. Den p. t. Abonnenten in Ungarn und Siebenbürgen aber steht es frei, den Pränumerationsbetrag entweder franco an die Redaktion zu senden, oder bei irgend einem beliebigen Postamte zu erlegen.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Öfner Sommertheater. Am 9. d. M.: „Der Zigeuner in der Steinmez-Verfäße.“ H. Scholz und Grois, vom Theater in der Leopoldstadt, als Gäste. — Bei den gegenwärtigen traurigen Zeiten, wo mit den Kreuzerkipfeln auch das Lachen ganz aus der Mode kam, konnte uns schwerlich Jemand erwünschter sein, als unsere geschätzten Wiener Gäste, Scholz und Grois; es ward über sie, wie über unsern Rott so viel gelacht, daß man kaum zu Athem kommen konnte. Es sind dies aber auch drei Komiker, deren Jeder — in einem ganz verschiedenen Genre — unübertrefflich ist; der merkwürdigste unter ihnen bleibt unstreitig Hr. Scholz. Man fragt sich vergebens, wodurch er denn eigentlich diese zauberhafte Wirkung auf das Publikum übe, man wird seine Darstellung vergebens mit dem Sezirmesser der Kritik zergliedern, man wird dann sogar Manches in der Ausführung verfehlt finden, aber komisch ist es dennoch. Außer dem unvergleichlich drolligen Neuseren ergötzt uns an Hrn. Scholz meist jener unverwundliche Gleichmuth, jene Naivheit, welche ihn das possierlichste Zeug mit einem solchen Ernste sprechen läßt, als hätte er Gott weiß was für geschickte Dinge gesagt, und wenn er sich dann erst eine pfliffige Miene geben will, dann ist's „rein zum Hinwerden“, wie die Wiener sagen. — Mit eben so viel Glück, obgleich auf einem ganz andern Gebiete der Komik, bewegt sich Hr. Grois; sein Spiel ist voll Humor, es spiegelt sich darin ein ruhiges, heiteres Gemüth, das sich leicht mit dem Schicksale versöhnt und mit ungetrübtem Frohsinn durch das Leben geht, das — wie Hr. Grois als Hufar sagte — dem lieben Herrgotte um den Hals fallen und ihm ein „Büffel“ geben möchte, weil er die Welt gar so schön gemacht hat. — Wie ganz verschieden von diesen beiden ist dann wieder die Komik des Hrn. Rott! da spricht aus jedem Worte ein Witzfunke u. überall lügen die Kobolde der Satyre hervor; da regt und bewegt sich Alles, da ist keine Spur von Scholz's Phlegma u. Bonhommie und jedes Wort wird zur Geißel sozialer Gebrechen. — Hr. Scholz wurde mit donnerndem Applause begrüßt, den ein geschicktes, auf den geschätzten Gast bezügliches Impromptu des Hrn. Rott noch erhöhte — eben so freundlich ward auch Hr. Grois empfangen und alle drei Komiker während der ganzen Vorstellung mit Beifall überschüttet. — Das Haus war ganz voll. M. F.

#### Lokalbemerker.

— Von dem hiesigen homöopathischen Arzte Hrn. Dr. Rosenberg erschien so eben bei Carl Gerold u. Sohn in Wien ein treffliches Werk, unter dem Titel: „Des Leibes und der Seele vollständige Gesundheits- und Erziehungslehre.“ Da bekanntlich so viele Krankheiten von einer verfehlten körperlichen Erziehung der Kinder herrühren, dürfte das Werk den Eltern besonders zu empfehlen sein, vorzüglich da der gelehrte Hr. Bf. auch jene Uebel berücksichtigte, welche aus psychologischen Gründen herrühren. Aber auch für Erwachsene wird das Buch nicht nur als Rathgeber in Krankheitsfällen von großem Vortheile sein, sondern ihnen zugleich durch die gefällige Darstellung und den amüsanten Inhalt, eine angenehme Lektüre bieten. (Zu haben in allen Buchhandlungen.) 5.

— Die von dem Höchstseligen Reichspalatin Erzherzog Joseph angeordnete Denkfeier für den verstorbenen Prof. Stephan v. Horvát, wird morgen im Lesesalon des Nationalmuseums stattfinden. Der gegenwärtige Bibliotheks-Rufos Hr. G. v. Mátray hält eine Denkrede über seinen unermüdblichen Vorgänger und es sind hiezu alle Freunde der Wissenschaften geladen. 5.

— Singet Hosanna! Der Fleischpreis soll bei der gegenwärtigen Komitats-Kongregation um 1 (oder gar um 2) Kreuzer W. W. das Pfund herabgesetzt worden sein. Wir wünschen nun nur noch ein gutes Gewicht, dann dürfte es mit der allgemeinen Noth bald abwärts gehen. (Wenn man Gewicht und Qualität nicht in Betracht zieht, so wäre jetzt in Wien der Preis des Fleisches fast doppelt so hoch wie in Pesth. Es kostet dort 11 kr. C. M.)

— Alexander Kapitány, welcher im Auftrage und auf Kosten des landwirthschaftl. Vereines das Ausland bereiset, will in der Schweiz einen neuen Volkstamm entdeckt haben, der ihm von ungarischer Abstammung zu sein scheint. 5.

— In unserer Stadt treibt sich gegenwärtig ein Mann herum, welcher den Leuten weiß machen will, daß sich in den Promontor- und Létényer Weingebirgen viel Kupfer und Silber befinde, und fordert von ihnen Unterstützung, um die verborgenen Schätze ans Tageslicht fördern zu können. Wie man sagt, soll er schon Einige mit dieser Spekulation geprellt haben. (Die geistigen Erzeugnisse Promontor's und Létény's haben übrigens schon oft Kupfer auf manchem Gesichte hervorgebracht.) 5.

— Die von der Diner Wirthschafts-Kommission zum Besten der Bedrängten angekaufte Frucht wird bereits als ein vorzügliches Brotmehl um 24 fl. W. W., also um 2 fl. einige Kreuzer billiger, als das der Mehlhändler, angeboten. Noch billiger hätte es sein können, wenn die Maßnahme der Herren Müller in der Mahlgebühr für diesen Zweck günstiger ausgefallen wäre. Allein sie rechneten 17 fl. 30 kr. W. W. per Malter an, lieferten von jedem Malter 200 Pfund Kleie ab, während das Malter kaum mehr als 150 Pfund Kleie abwirft, was ihnen abermals den Gewinn eines halben Zentner Mehls per Malter verschaffte. Endlich war die Verkäufung des Mehls diesmal weit größer als der von ihnen so oft getadelte Staub auf den Gassen, daher abermals ein bedeutender Abzug gemacht werden mußte. —r—

— Unsere Notiz, die Giador-Szigligeti'sche Polemik betreffend, wurde von zwei Seiten her angegriffen. Den ersten Angriff — man wird leicht errathen, von welcher Seite er herrührte — würdigen wir durchaus keiner Beachtung; aber ein anderes, geachtetes Journal, das „Pesti Hirlap“, macht uns den Vorwurf, wir hätten für Giador günstig geurtheilt und Szigligeti im Voraus verdammt. Wir können uns hier nicht anders rechtfertigen, als indem wir den Feuilletonisten des Hirlap ersuchen, die betreffende Notiz in unserem Blatte nochmals zu lesen, und sich zu überzeugen, daß wir der einfachen Uebersetzung von Giadors Erklärung,

nur noch die gewiß harmlose Bemerkung beifügten, daß wir den Verlauf der Sache abwarten wollen. Heißt das „im Vorhinein verdammt?“ — 5.

— Vergangenen Sonntag wurden mehrere Gesellen von ihren Meistern entlassen, nicht etwa wegen Mangel an Arbeit, sondern wegen der enormen Theuerung aller Lebensmittel. Der fleißige Handwerker kann jetzt nicht mehr arbeiten, als früher, — es wird ihm seine Arbeit auch nicht lohnender bezahlt und dennoch braucht er für den Unterhalt seines Hauses und seiner Gesellen beinahe dreimal so viel als früher. Gewiß, eine schwierige Lage! 5.

— Das letzte diesjährige Wettrennen (am 9. d. M.) fiel besonders interessant aus; den höchsten Preis (Batthyány Hunyady-Preis 200 Dukaten) gewann Graf Hunyady; beim zweiten oder Szterházy-Preis (500 fl. C. M.) blieb Graf St. Széchényis „Nelson“ Sieger. Den Hazak-dj (Patrioten-Preis 100 Dukaten) erhielt Herr von Szapoly's Stute „Confederate.“ — Zuletzt ward um den Sándor-Preis (ein Becher im Werthe von 100 Dukaten) geritten. Der gewandte Reiter Herr Graf Emmerich Andráffy blieb Sieger.

— Es befreundete allgemein, daß während des Marktes kein einziges der Csako'schen Stücke im Nationaltheater zur Aufführung kam, besonders, da in den Markttagen die Lantime ziemlich bedeutend ist und diese eben jetzt den frank daniederliegenden Gz. gut zu flatten gekommen wäre. Wir wollen dies als ein einfaches Versehen betrachten und nicht glauben, daß der Grund tiefer zu suchen sei! 5.

— Ein Bauer, der auf der Insel Gsepel wohnt, behauptete dieser Tage, daß er in seinem Weingarten einen Weinstock habe, an welchem 90 Trauben hängen. Wenn dies auch nur zur Hälfte wahr ist, dürfte dieser Stof zu den größten Seltenheiten gehören. 5.

— Man liest im Siebenbürger Boten: »Zuverlässigen Nachrichten zufolge, hat Direktor Schmid die Temeswarer Bühne der Hermannstädter Direktion abgetreten.«

— Auf der Wien-Brucker Eisenbahn gab es im Monat Mai 20,993 Passagiere, während man auf der Pesth-Wäzner Bahn 51,711 zählte. Die Gesamt-Einnahme betrug bei ersterer 15,418 fl. 18 kr., bei letzterer 15,065 fl. 39 kr. C. M. Die etwas geringere Einnahme der letzteren rührt von der kürzeren Bahnstrecke und den im Verhältniß geringeren Fahrpreisen her.

### Modenbild. Nr. 22.

Wien, 2. Juni. Wir geben heute unsern geehrten Abonnenten ein Mal zur Abwechslung Wiener Toiletten. Wir kopiren dieses Bild nach einem Originale der schätzbaren „Wiener Zeitschrift“, welche dazu folgende Beschreibung gibt: „Weißes Tarlatankleid mit gedruckten Garnierungen, die Berthe und Ärmeln mit Spitzen garnirt; glacirtes Poultesoie-Kleid, mit Franzen und Krepinen verziert.“

### Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 26.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischofsstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weißberg's Papierhandl. (Servitinnenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.





*Wunder Moden*  
LE MIROIR